

The image features a central figure of a human torso and head, rendered in a monochromatic blue color scheme. The figure's skin is cracked and textured, giving it a fossilized or ancient appearance. The head is tilted slightly downward, and a bright, glowing light emanates from the forehead area, creating a halo effect. The background is dark and filled with numerous small, white, star-like specks, suggesting a cosmic or dreamlike atmosphere. The overall mood is mysterious and ethereal.

Joachim Angerer
**Becquerelsche
Träume**

Buchbeschreibung:

Der verstrahlte Planet Becquerel ist das Ziel der Träume verschiedenster Interessensgruppen. Für die einen ist er eine unerschöpfliche Quelle an Energie und Rohstoffen. Manche sehen in ihm ein ideales Testgelände für eine neue Waffe. Andere sehnen sich nach Rache für einen verlorenen Krieg. Für den gezeichneten Viktor Steiner aber ist Becquerel lediglich der Ort, an dem seine Alpträume wohnen.

Über den Autor:

Joachim Angerer ist österreichischer Science-Fiction-Autor. Sein erstes Werk "Becquerelsche Träume" erschien ursprünglich im September 2017. Weitere Werke des Autors sind: "Die maschinellen Technokraten" (Juli 2020), "Gestaltete Wirklichkeit" (Juli 2021) und "Becquerelsche Ränke" (Oktober 2021)

2. Auflage 2021, Vorgängerausgabe 2017

© 2021 Joachim Angerer

Titelbild: „Templates for Pages“ von DesiGN

<https://www.graphicnode.com/>

Lizenz gekauft von Apple Appstore

Mit freundlicher Unterstützung von Alfred Vejchar

ISBN Softcover: 978-3-347-46175-8

ISBN Hardcover: 978-3-347-46188-8

ISBN E-Book: 978-3-347-46189-5

Druck und Distribution im Auftrag:

tredition GmbH

Halenreihe 40-44

22359 Hamburg

Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag von: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Becquerelsche Träume

von Joachim Angerer

Sei weniger interessiert an Menschen und mehr an Ideen.
Marie Curie

Kapitel 1

Von der Ferne drang ein Heulen an mein Ohr und rüttelte mich wach.

»*Wir werden angegriffen!*«, dröhnte ein Gedanke. Ich drehte hektisch meinen Kopf in alle Richtungen. Kein Angriff. Ich war allein. Die vor Schmutz starrende Matratze roch schwach modrig. Ich sog das Aroma tief ein. Es war Beweis dafür, dass ich tatsächlich auf der Erde war.

Mein Kopf fiel zurück auf den Polster. Viel würde mir dieser Tag nicht zu bieten haben. Da erschien Weiterschlafen die beste Option. Doch wie so oft, hatte irgendjemand andere Pläne. Das Heulen drang ein zweites Mal an mein Ohr. Ich stieß einen Fluch aus und schlurfte zum Esstisch. Das Geräusch stammte nicht von einer Alarmsirene, das zumindest war inzwischen klar. Ob dies die Situation verbesserte, würde sich aber erst zeigen.

Mein Telefon war das einzige funktionierende, elektronische Gerät in der Wohnung. Das war nicht ganz richtig. Könnte ich meine Stromrechnung bezahlen, würden die anderen Gerätschaften wieder laufen. Aber bei den aktuellen Energiepreisen war ich bei weitem nicht der einzige, der nachts ein paar Kerzen anzündete, wenn er Licht brauchte. Mein Telefon dagegen besaß seine eigene Energiequelle. Tief in seinem Inneren steckte sorgsam verpackt ein radioaktiver Kern. Die Strahlung des zerfallenden Herzens wurde direkt in Elektrizität umgewandelt und speiste so das Telefon. Bis seine Reserven verbraucht waren, war das anzutreibende Gerät schon längst defekt, oder zumindest veraltet. Bevor die Energiekrise die Preise in die Höhe getrieben hatte, war für die meisten Menschen beides ein gleichwertiger Kaufgrund gewesen. Ich selbst dagegen hätte das Teil schon längst eingetauscht, wenn es nicht meinem Arbeitgeber gehörte. Dieser verlangte permanente Erreichbarkeit. Ausschalten

ließ sich das Telefon natürlich nicht. Es war mir nicht einmal möglich, es versehentlich zu verlegen – zumindest nicht, ohne dass sein Besitzer das mitbekam. Irgendein eingebauter Sensor schien meine Anwesenheit zu erkennen, denn ich hatte bis heute keine einzige Nachricht in Abwesenheit erhalten.

Lustlos griff ich nach dem Teil. Der Anrufer befreite mich aus einem lästigen Traum, da schuldete ich ihm ein Stück Aufmerksamkeit. Außerdem war selbst das wertloseste Geplapper angenehmer, als lähmende Langeweile. Immer wenn es nichts zu erledigen gab, fingen meine Gedanken an, um die Vergangenheit zu kreisen. Für heute aber reichte es mir mit den Träumereien.

Kaum war meine Hand bis auf wenige Zentimeter an das Telefon heran gewandert, aktivierte es sich. Das Gerät war so sensibel eingestellt, dass es erkannte, ob ich ausreichend nahe war, um den Anruf entgegenzunehmen. Damit nicht genug: Das Ding schien ein allgemeines Gespür für Menschen zu besitzen. Anrufe erreichten mich nur, wenn ich alleine war. Mein Arbeitgeber überließ nichts dem Zufall.

»Ein neuer Auftrag. Belohnung 150 000 000. Ferndistanz. Sie haben 10 Minuten sich zu entscheiden«, verkündete eine sanfte Frauenstimme.

Söldneragenturen hatten nicht den besten Ruf. Weder was ihre Mitarbeiter, noch ihre Aufträge betraf. Durch die Verwendung einer unschuldig klingenden Sprecherin hoffte die Agentur, zumindest Letzteres aufzuwerten. 150 Millionen klangen aber alles andere als unschuldig. Ich trottete zur Pritsche zurück und ließ meinen Kopf wieder auf den Polster fallen. Es hätte sicher genügend rationale Gründe gegeben, um abzulehnen: Da wäre zum Einen die Tatsache, dass hohe Prämien meistens Ärger oder Lebensgefahr bedeuteten. Dann war da die Gewissheit, dass das Wörtchen „Ferndistanz“ irgendeinen Ort im Nirgendwo andeutete. Die

Bezahlung, so hoch sie war, überzeugte nicht wirklich. Sicher, ich könnte mit dem Geld meine Stromrechnung zahlen. Ein funktionierender Kühlschrank, der mehr als nur ein improvisiertes Regal war, hätte was. Von dem Rest ließen sich meine Mietschulden begleichen, denn ich war mit dieser Rechnung - wie mit so vielen - schon wieder etwas im Rückstand. Nur, wer war das nicht in dieser Armensiedlung? Wenn der Vermieter mich wegen meiner Schulden rauswarf, müsste er den halben Block mit auf die Straße setzen. Einen solchen Unruheherd würde er nicht riskieren - dafür war mein Rückstand nicht hoch genug. Aber selbst wenn es doch so wäre, würde ich dieser Wohnung keine Träne nachweinen.

Da lag ich nun auf meiner Pritsche mit einer Liste rationeller Gründe abzulehnen. Die Agentur würde mich nicht zwingen anzunehmen. Es war unratsam, eine Serie von Angeboten zu ignorieren, aber ich hatte erst vor einer Woche einen Auftrag erledigt und somit etwas Spielraum. Es stand mir frei „Nein“ zu sagen. Dennoch spürte ich, wie mein Finger zielstrebig auf „Bestätigen“ zusteuerte. In Wahrheit war ich alles andere als frei. Die einzige Alternative zum Auftrag war Langeweile. Vor Kurzem erst war ich aus einem Albtraum erwacht. Mein Bedarf an Schlaf und Nichtstun war gedeckt. Egal, wie lebensgefährlich die Mission sein würde - sie verschaffte mir wenigstens Abwechslung. So stimmte ich also nicht wegen des Geldes zu, sondern um einem Traum zu entfliehen. Rationale Gründe klangen vermutlich anders. Andererseits: Abzulehnen, nur um zu beweisen, dass man frei war, klang auch nicht vernünftiger.

Mit einem Anflug von einem Grinsen starrte ich zur Decke. Schon so manches Mal hatte mich der Tod knapp verfehlt. Würde es mir wieder gelingen, den Gevatter zu schlagen?

Mein Blick schweifte durch das Zimmer. Ich würde für eine längere Zeit nicht zurückkommen. Vielleicht überhaupt nicht mehr. Wahrscheinlich wäre es sogar besser so. Sonst fange ich am Ende an, mich hier zuhause zu fühlen. Der einzige Ort, dem mir das ansatzweise gelang, war ein gewisser fremder Planet. Ich verzog das Gesicht. Da waren sie wieder: Die Gedanken, denen ich entfliehen wollte. Hoffentlich meldete sich die Agentur bald.

Als hätte es die Aufforderung verstanden, klingelte das Telefon: »Herr Steiner, wir gratulieren zu Ihrem Auftrag. Der Kunde wird in 10 Minuten bei Ihnen sein«, meldete sich die viel zu freundliche Stimme erneut.

10 Minuten? Dass die Agentur aber auch immer Wert darauf legen musste, möglichst unberechenbar zu sein. Hatten sie Angst, dass ich abhaue? Wohin denn? So mancher Möchtegern würde vielleicht kurz vor Beginn einer Mission in Panik geraten und versuchen zu fliehen. Aber so ahnungslos war ich nicht. Wer sich auf ein Spiel mit der Agentur einließ, den ließ sie nicht ziehen, ohne ihren Anteil einzustreichen. Es gab genügend Menschen, für die die Welt ein einziges Glücksspiel war und nicht alle fuhren schlecht damit. Zumindest solange sie nicht vergaßen, wer die Bank war.

Ein Lächeln huschte über mein Gesicht. Der Gedanke, dass mich irgendein reicher Sack besuchte, hatte etwas Amüsantes. Wenn er Luxus erwartete, wurde er enttäuscht. Der Kühlschrank in der Kochnische war leer. Im Schrank gegenüber der Pritsche hing mein letztes sauberes Hemd. Nicht dass ich Grund hätte, mich herauszuputzen. Wer immer der Kunde war, er würde kaum keinen fein gekleideten Edelmann erwarten. Die Frage war eher, wen ich erwartete. Einen reichen Pinkel, der angewidert auf der Schwelle stehen blieb? Einen seiner geleckten Lakaien? Letzteres war wahrscheinlicher. Feine Herren ließen sich

häufig mit Söldnern ein, aber selten mit ihnen blicken. Man brauchte eine weiße Weste und meine war weder im übertragenen, noch im direkten Sinne, sauber.

Das Stampfen schwerer Schritte drang vom Flur her durch die Tür. Ich hatte meine Nachbarn nie wirklich kennen gelernt, aber die Geräusche verrieten mir, dass sie nicht von ihnen stammten. Dazu waren sie zu ordentlich, zumindest was Lärm betraf.

Ich warf einen Blick auf die Uhr an meinem Telefon. Die 10 Minuten waren verstrichen. Es könnte der Kunde sein. Allerdings kam eine ganze Reihe anderer Möglichkeiten in Betracht. Als Söldner hatte man verhältnismäßig wenige Freunde, dafür aber eine höhere Anzahl an Feinden.

Die Schritte kamen näher und knapp vor meiner Tür verstummten sie. Kurz darauf klopfte es. Es war ein zurückhaltendes, höfliches Klopfen, kein energisches Hämmern. Das und der Lärm im Stiegenhaus verrieten schon einiges über meinen Besucher. Ein Attentäter hätte sich nicht durch den Krach verraten. Zumindest keiner, der Ahnung von seinem Job hatte. Es gab natürlich ausreichend viele Schwachköpfe, die diesem Beruf aufgrund einer Mischung aus Gier, Verzweiflung und Selbstüberschätzung nachgingen. Ich griff nach meiner kleinen Strahlenpistole, die ich in einem Halfter unter dem Hemd trug. Das Überbleibsel aus der Zeit im Wächterkorps war mir bislang herzlich wenig nützlich gewesen, obwohl ich es wie meine Alpträume seit dem verlorenen Krieg ständig mit mir herum trug. Nachdem das Korps seine letzte Niederlage erlitten hatte und wir kurz davor gestanden waren, zur Erde zurückzukehren, steckte man jedem eine Strahlenpistole aus den Restbeständen zu. Niemand wusste, was uns auf der Erde erwarten würde, aber eine Reihe finsterner Gerüchte machte die Runde.

»Jeder Zehnte wird gehängt. Damit die anderen Neun nicht auf die Idee kommen über den Krieg zu reden«, raunte mir ein Wächter zu.

»Schwachsinn«, meinte ein Zweiter. »Die ersten Neun lassen sie über die Klinge springen. Den Zehnten sperren sie für immer hinter Gitter, damit sie ihn notfalls verhören können.«

Im Nachhinein erwies sich dies alles als Blödsinn. Das Wächterkorps wurde zwar offiziell zur verbrecherischen Organisation erklärt. Aber keines seiner Mitglieder kam hinter Gitter oder an den Galgen. Die Sache war mehr als Drohung zu verstehen: Haltet die Klappe und erzählt nichts über das Korps, dann lassen wir euch in Ruhe. An mich zumindest war dieses Angebot verschwendet. Ich hatte auch so wenig Lust, über die Vergangenheit zu reden. Die Gedanken reichten mir.

Ich entsicherte meine Waffe. Bislang hatte ich noch nie jemanden erschossen – zumindest nicht außer Dienst. Die Vorstellung, mit dieser Tradition zu brechen, widerte mich an. Hoffentlich war der Ankömmling einer dieser Möchtegernattentäter. In diesem Fall würde es schon reichen, ihm die Waffe unters Kinn zu halten. Mit Sicherheit war die Person vor meiner Tür kein Geldeintreiber, weder ein Möchtegern, noch ein Profi. Beide klopfen nicht sanft an, sondern fielen mit der Tür ins Haus. Ihre Devise hieß Einschüchterung. Es wäre aber seltsam, einen dieser raffgierigen Schläger vor meiner Tür zu sehen. Jeder mit ein bisschen Grips wusste, dass hier kein Geld zu holen war.

Ich riskierte einen Blick durch den Türspion. Mit einem Mal kam mir der Gedanke an einen Geldeintreiber gar nicht mehr so seltsam vor. Zumindest verglichen mit dem Typen im Stiegenhaus. Er sah weder wie der Bedienstete eines Billiardärs, noch wie ein Krimineller aus. Der Mann war optisch Mitte 50, auch wenn dies in Zeiten von

Verjüngungstherapien schwer zu sagen war. Seine Zähne, die durch seinen heftig Luft einsaugenden, offenen Mund entblößt wurden, deuteten aber darauf hin, dass er keinen Wert auf Schönheit legte. Sein Hecheln erklärte die stampfenden Schritte. Die Stufen, die so wenige gar nicht waren – immerhin wohnte ich ihm obersten, dem 10. Stock – hatten ihm wohl die Kraft geraubt. Auf seinem grauen Anzug zeichneten sich dunkle Schweißflecken ab. Ich steckte die Strahlenpistole wieder ein.

»Falls Sie gekommen sind, um mich umzubringen, lassen Sie mich vorher noch zu Ihrer großartigen Tarnung gratulieren.« Ich öffnete ihm die Tür.

»Bitt-he?«

Er riss den Mund noch weiter auf, aber ihm fehlte die Luft, um zu antworten. Stattdessen sah er mich halb fragend, halb entgeistert an.

»Nur ein kleiner Scherz. Sie sehen nicht wie der harte Cowboy aus, den man erwarten würde.« Ich wies ihm den Weg ins Zimmer. Er nickte dankend, griff in die Innentasche seines Sakkos und reichte mir ein kleines Kärtchen.

»Vielen Dank, dass Sie mich empfangen. Hier meine Karte.«

Ich sah mit aufgerissenen Augen auf das Stück Papier in seiner Hand.

„Julius Vasalle – Soldatengewerkschaft“

Schweigend deutete ich auf den Tisch mit den zwei Sesseln. Er bedankte sich schon wieder und stampfte durch den Raum. Mit einem Schnaufen, das klang, als steche man einen Reifen ab, ließ er sich auf den Sessel fallen. Das Möbelstück protestierte ächzend.

»Ah, echtes Holz. Eine Seltenheit heutzutage.«

»Habe ihn auf einem Flohmarkt ergattert.« Ich setzte mich ihm gegenüber an den Tisch.

Seine linke Hand tastete die Armlehne ab, als wäre sie aus den kostbarsten Materialien. Mit einem wehmütigen Lächeln sagte er: »Ja, in den Geschäften kriegt man nur noch Möbel aus Kunststoffen. Das Diktat der Kosteneffizienz.«

»Teuer war er nicht, falls Sie das meinen.« Ich wies mit der Hand auf die Einrichtungsgegenstände. »Hier drin ist alles billig. So billig, dass man den Strom für den Aufzug abgedreht hat. Aber das haben Sie wohl schon mitgekriegt.« Ich deutete auf seine Schweißflecken.

»Ja, durchaus.« Er holte ein Stofftaschentuch aus seiner Innentasche hervor und wischte sich damit die Schweißperlen vom Gesicht. »Ihr Hausbesitzer besticht leider nicht durch Großzügigkeit.«

»Tja. Er dreht dem Aufzug den Strom ab, ich zahle meine Miete nicht... Ich würde sagen, wir sind quitt.«

Ich beobachtete den Kunden, wie er sein Taschentuch fein säuberlich faltete und zurück in die Innentasche schob. »Sie passen ja noch weniger in diese Welt als ich.«

Er sah mich nur fragend an, als müsse er seinen restlichen Atem für wichtigere Dinge sparen.

»Sie haben ein Stofftaschentuch, haben sich keine Teenagerzähne machen lassen und ihr Anzug ist auch nicht mehr das neueste Modell. Außerdem verwenden Sie Visitenkarten.« Ich pausierte, um die Reaktion meines Gegenübers abzuschätzen, doch dieser rührte keinen Muskel. »Sind Sie so etwas wie der letzte Gentleman?«, setzte ich erneut an.

Der Kunde schwieg weiterhin, doch sein Gesicht schien aufzuwachen. Auf seiner Stirn bildeten sich einige zusätzliche Falten.

»Die Menschen heutzutage glauben, sie müssen alles ablegen, was mit dem Stigma alt belastet ist«, sagte er schließlich. »Dabei hat doch selbst das modernste Haus auf einem bewährten Fundament zu stehen.« In seinen letzten

Worten schwang eine seltsame Art von Traurigkeit mit. »Tja, alles muss immer moderner, kostengünstiger und effizienter werden. Für dieses oberflächliche Ziel opfern wir das Original und ersetzen es durch ein Zerrbild. Und eines Tages müssen wir uns selbst ersetzen, weil wir nicht mehr in diese Welt passen«, fuhr der Kunde fort.

»Sie wissen, was Leute wie ich so tun. Philosophieren gehört nicht wirklich dazu.«

»Natürlich, verzeihen Sie.« Er hob beschwichtigend die Hände. »Doch Sie werden feststellen, dass ich soweit nicht vom Thema abgewichen bin.«

Jetzt war ich es, der ihn fragend ansah.

Der Kunde fuhr unbeirrt fort: »Was meinen Sie? Bei all den Tätigkeiten, die uns heutzutage Maschinen abnehmen, wie lange wird es da noch dauern, bis sie uns ganz ersetzen?«

»Was denn, Sie gehören doch nicht zu denen, die Angst vor einer Maschinenwelt haben? Der Zukunftsalbtraum hat schon etwas Staub angesetzt.«

»Sie wissen ja gar nicht, was Sie da reden.«

»Dann sollten wir besser zur Sache kommen. Oder bin ich der bestbezahlte Zuhörer im Sonnensystem?«

»Nun, ob Sie es glauben oder nicht, wir sind bereits zur entscheidenden Kernfrage vorgedrungen.« Der Kunde ließ sich nicht aus der Ruhe zu bringen. Als verlief für ihn die Zeit langsamer. »Wie gut kennen sie sich mit Humandrohnen aus?« Er sah mich erwartungsvoll an.

»Ist das die Kernfrage?«

Der Kunde nickte stumm.

»Ich weiß, wie man sie behandeln muss, damit sie möglichst schnell kaputt gehen.«

»Das ist gut, wobei ich fester Hoffnung bin, dass dies nicht nötig sein wird.« Er holte kurz Luft, wie um Spannung zu erzeugen. »Es geht darum, Humandrohnen von echten Menschen zu unterscheiden.«

»Und das soll Ihnen 150 Millionen wert sein?«

»Nun nicht direkt mir, aber den Herstellern. Um ehrlich zu sein hat mich die hohe Summe selbst überrascht. Aber daran erkennt man wie ernst es denen ist. Die neue Generation von Humandrohnen soll äußerlich unmöglich von Menschen zu unterscheiden sein.« Er sah mich eindringlich an. »Wir brauchen jemanden mit Ihrer Erfahrung. Jemand, der mit Humandrohnen in Extremsituationen war und daher all Ihre Schwächen kennt.«

Ich glaubte nicht an das Schicksal. Eigentlich glaubte ich an gar nichts. Doch in diesem Moment schien es mir, als würde mich irgendeine Macht furchtbar verarschen und sich dabei totlachen.

»Sie wollen also, dass ich in meiner Erinnerungskiste ein bisschen nach meiner Zeit im Wächterkorps stöbere, richtig?«

»Ich weiß, es muss schwer für Sie sein. Aber es ist notwendig.«

»Gar nichts wissen Sie.«

»Ob Sie es mir glauben oder nicht. Ich war auch in der Armee.«

Der Typ war mal Soldat gewesen? Ich starrte auf seinen Bauch. Scheinbar war die Verpflegung in der Armee doch besser als ihr Ruf. Wahrscheinlich hatte der Dicke nur irgendeinen Bürojob innegehabt. Mitglieder der Fronttruppe sahen anders aus. Aber selbst wenn der Kunde ein Ex-Elitesoldat war und sich seine Zusatzrationen erst im Laufe der Zeit angefuttert hatte, spielte es keine Rolle.

»Ja, ich gebe zu, in den letzten Jahren etwas zugenommen zu haben«, sagte der Kunde und wiegte verlegen den Kopf. Er deutete die Blicke richtig, aber die Gedanken falsch.

»Ist mir egal, was Sie einmal waren. Ich war nie einer Ihrer Kameraden. Darauf habt ihr doch selbst Wert gelegt. Wie

hieß es so schön: Wer mit seinem Leben nichts anzufangen weiß, der geht zur Armee...«

»...Mit wem die Armee nichts anzufangen weiß, der geht zum Wächterkorps«, vervollständigte der Kunde meinen Satz. »Ja, ich kenne dieses Zitat. Es stimmt, man erkennt dem Wächterkorps immer noch nicht den Status einer regulären Armee an. Es sind schlimme Dinge passiert. Aber ich will nicht über Sie urteilen. Glauben Sie mir, ich weiß, was man sich über das Wächterkorps erzählt. Aber ich versichere Ihnen: Ich glaube weder, dass alle Mitglieder Kriegsverbrecher waren, noch, dass alle ihren Dienst freiwillig leisteten.« Sein Blick bekam etwas Flehendes. Wie ein Schleimer, der darum bettelte, nicht als solcher enttarnt zu werden. »Bitte wir brauchen Sie.«

»Warum haben Sie denn so Angst vor den Dingen? Die Armee besetzt doch schon seit Jahren ein schweres Kriegsgerät nach dem anderen mit Autopiloten. Jetzt ist eben die Infanterie dran. Kann Ihnen doch recht sein, oder? Mir wäre es damals jedenfalls lieber gewesen, wenn die uns damals nicht nur Schrott geschickt hätten. Die Roboter waren für uns gefährlicher, als für den Feind.«

Vasalle seufzte. »Sie verstehen nicht. Nun, ich kann es Ihnen nicht verdenken. Vielleicht ändern Sie Ihre Meinung, wenn ich Ihnen die ganze Geschichte erzähle. Ich konnte meinen Einfluss nutzen, um Details über Ihre Mission zu erfahren. Wenn Sie das Gesamtbild hören, werden Sie mir zustimmen.«

Endlich fing das Gespräch an, interessant zu werden. Die Agentur setzte für gewöhnlich auf Verschwiegenheit. Meistens erfuhr ich von einer Mission nicht mehr, als Ort und Zeitpunkt, an dem sie begann. Mit dieser Tradition zu brechen, war verdammt ungewöhnlich. Aber bislang war alles an diesem Auftrag seltsam: Angefangen von der hohen Bezahlung bis hin zum Hausbesuch des Kunden - oder wer

immer der Typ auch war. Wahrscheinlich log er mich die ganze Zeit an. Mir sollte es recht sein. Die Nachricht von der Agentur war echt. Wenn Sie mir 150 Millionen dafür zahlten, dass ich einen dummen Zuhörer spielte, dann störte mich das nicht.

»Sie haben schon Recht, Drohnen für Militärzwecke sind nichts Neues. Der Unterschied bei diesem neuen Prototypen besteht jedoch darin, dass er Menschen nicht unterstützen, sondern ersetzen soll. Warum wohl glauben Sie, soll er von Menschen nicht zu unterscheiden sein? Ging es allein um Einsätze in Kriegsgebieten, könnte man genauso gut eine Riesenspinne oder eine andere Monstrosität kreieren. Nein, der Mensch soll ersetzt werden. Historisch betrachtet, war es immer das Militär, auf das neue Erfindungen zuerst losgelassen wurden. Die Atomrakete war militärisch betrachtet völlig wertlos. Kein einziger nuklearer Marschflugkörper kam jemals in einem Krieg zum Einsatz. Aber die Kernwaffen waren der erste Schritt auf dem Weg ins nukleare Zeitalter. Mit dem Prototypen der Humandrohne wird es nicht anders sein. Zuerst verschwinden die Soldaten. Dann die Polizisten. Am Ende befindet sich die gesamte Staatsgewalt in den Händen desjenigen, der die Humandrohnen kontrolliert. Menschen haben einen Willen. Sie können sich Befehlen widersetzen. Roboter nicht. Wenn wir nichts unternehmen, stehen wir an der Schwelle zu einer neuen Art von Totalitarismus. Einem, aus dem es kein Entrinnen gibt.«

»Hm, ich soll also die Welt retten, ja? Ist das meine Mission?«

»Verzeihen Sie, wenn ich abgeschweift bin. Aber ich möchte, dass Sie die Dringlichkeit der Mission verstehen. Was den eigentlichen Auftrag betrifft: Sie sollen ein Team durch ein unbevölkertes Gebiet führen, wobei einer Ihrer Teamkollegen die Humandrohne sein wird. Offiziell geht es

darum, dass dieses Gebiet auf seine wirtschaftliche Nutzung hin untersucht werden soll. Inoffiziell soll der Prototyp getestet werden. Als Zugführer liegt es an Ihnen, die Leistung der Mitglieder in Form eines Berichts zu bewerten. Von Ihrer Bewertung hängt also das Schicksal des Humandrohnenprojekts ab. Ich bitte Sie daher, die Humandrohne zu identifizieren und möglichst kritisch zu bewerten.«

»Wenn die - wer auch immer sie sind - ein Gebiet erkunden wollen, wieso schicken sie dann einen Söldner und keinen Forscher hin?«

»Nun, das Zielgebiet liegt nicht auf der Erde, sondern auf... «

»...Becquerel.« Ich hörte das letzte Wort seines Satzes nicht, ich fühlte es. Das Schicksal gab sich nicht damit zufrieden mich zu verarschen. Es trat mir in die Eier.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte Vasalle naiv.

»Na wie wohl«, ätzte ich. »Warum wollen die mich zurück in dieses Höllenloch schicken?«

»Schauen Sie auf Ihre Stromrechnung, dann wissen Sie es. Seit der Entdeckung der Radiovoltaik ist die Weltwirtschaft abhängig von radioaktiven Erzen. Auf der Erde gehen die Ressourcen zu neige. Auf Becquerel werden sie das nie.«

»Labern Sie mich nicht voll!« Meine Stimme wurde lauter. »Ich weiß, was es auf diesem Drecksloch gibt. Der ganze verdammte Planet ist ein einziges Stück Atommüll. Ich war schon einmal dort, um die Versorgung mit Rohstoffen zu sichern. Jeder Eingeborene, der versucht hat, sich einzumischen, wurde von uns abgefackelt. Bis sie zurückgeschlagen haben. Die Menschheit ist schon einmal an Becquerel gescheitert. Was ich von Ihnen wissen will ist, wieso das eine Mal nicht ausreicht!«

»Reichtum, Macht, Wirtschaftswachstum... Suchen Sie es sich aus«, antwortete Vasalle ohne seine Stimme zu heben.

»Die Reichen und Mächtigen dieser Welt haben Becquerel nie von ihrer Rechnung gestrichen. Nur die Soldaten, die dafür bezahlen mussten.«

»Zum letzten Mal: Hören Sie mit den Soldaten auf! Keiner von denen hat sich nach Becquerel getraut. Stattdessen hat man unsere kleine „Elitetruppe“ aus dem Boden gestampft und dann zur verbrecherischen Organisation erklärt!«

»Bitte beruhigen Sie sich«, mahnte Vasalle. »Ich sagte doch schon, ich verurteile niemanden.« Er sah mir in die Augen, als erwartete er mein Einverständnis um fortfahren zu dürfen.

»Meinetwegen. Reden Sie weiter.«

»Danke. Sie haben Recht. Der letzte Krieg ging verloren. Daraufhin verbannten die siegreichen Bewohner Becquerels uns von ihrem Planeten. Selbstverständlich riss die Kommunikation zwischen beiden Seiten niemals vollständig ab. Es gab seitens der Erde immer wieder zaghafte Verhandlungsversuche. Wie diese im Detail aussahen, kann ich nicht sagen. Soweit ich informiert bin, spielen Humandrohnen dabei jedoch eine Rolle. Die Minenbetreiber weigern sich, ihre Anlagen auf Becquerel ungeschützt zu lassen. Dadurch wären sie den Eingeborenen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Die wiederum weigern sich, bewaffnete Menschen auf ihrem Planeten zu akzeptieren. Die Lösung: Als Wächter eingesetzte Humandrohnen. Mit einigen wenigen könnten sich die Eingeborenen abfinden. So hat man mir jedenfalls erzählt. Um das Verhalten der Humandrohne zu studieren, braucht es natürlich einen Trupp Menschen, der zumindest kurzfristig auf Becquerel stationiert ist. Scheinbar haben die Eingeborenen dagegen nichts einzuwenden. Somit fiel die Wahl natürlich auf Sie: Sie besitzen die notwendigen Ortskenntnisse und haben während des Kriegs Erfahrungen mit den damaligen

Humandrohnen gesammelt. Verstehen Sie die Sachlage jetzt besser?«

Ich verstand sogar verdammt gut. Im Gegensatz zum Kunden.

»Wenn Sie wissen, dass ich dort war, müssten Sie auch wissen, dass ich nicht unbedingt zurück will.«

»Ja«, sagte Vasalle in einem Anflug von gestellter Traurigkeit. »Ja, ich weiß, wie Sie sich fühlen müssen. Aber es gibt eine Sache, die Sie vielleicht motiviert: Wenn Sie die Humandrohne erfolgreich entlarven, wirft das kein gutes Licht auf das Projekt. Vermutlich müsste man es sogar streichen.«

Mir war klar, dass diese Aussicht Vasalle gefiel. Keine Robotersoldaten bedeutete keine Konkurrenz für die Soldatengewerkschaft. Aber was hatte ich davon? »Als ob die Menschheit jemals ihre Finger von Becquerel lassen würde«, murzte ich.

»Seien Sie sich nicht so sicher. Es gibt neben der Radiovoltaik durchaus andere praktikable Formen der Energienutzung. Wenn die Preise für radioaktive Erze weiter steigen, wird der Menschheit nichts anderes übrig bleiben, als auf diese Technologie zu verzichten. Dann müsste kein Soldat mehr auf Becquerel sterben. Dann wären die Opfer, die unsere Kameraden erbracht haben nicht umsonst gewesen.«

»Gut, ich mache es, aber halten Sie das Maul.« So viel Heuchelei war einfach nicht zu ertragen.

»Danke, tausendmal Danke. Sie retten uns alle.« Er zog eine Speicherkarte aus seiner Sakkotasche und schob sie über den Tisch. »Darauf sind alle Daten gespeichert. Stecken Sie sie einfach in Ihr Telefon.«

»Ich weiß, wie das Ding funktioniert«, sagte ich und steckte die Karte ein. »Dann war's das also. Den Weg zurück kennen Sie ja. Liebe Grüße an Ihre Kameraden.« Ich

zog das letzte Wort sarkastisch in die Länge. Vasalle erhob sich schwerfällig vom Tisch und stampfte Richtung Tür. In der Bewegung blieb er stehen und drehte sich um. Er sah mich halb nachdenklich, halb ungläubig an.

»Ich muss gestehen, ich hatte erwartet, dass es schwerer sein würde, Sie zu überzeugen.«

»Ich habe schon der Agentur zugesagt. Wie soll ich da noch Widerstand leisten?«

»Haben Sie denn gar keine Angst davor, sich Ihren Dämonen zu stellen?«

»Ich halte nicht so viel von Aberglauben. Davon abgesehen: Warum sollte ich mich vor Becquerel fürchten? Als ich das letzte Mal dort war, habe ich meine Angst verloren.«

»Wer keine Angst kennt, kann auch nichts empfinden.«

»Ich schätze meine Empfindsamkeit liegt wohl auch noch irgendwo auf Becquerel herum.«

»Und Sie haben keine Albträume?«

»Schauen Sie keine Kriegsfilme?«

»Nein.«

»Der alte Soldat kehrt immer an den Ort zurück, wo seine Albträume wohnen, um den einen letzten Auftrag auszuführen. Ob er will oder nicht. So will es das Klischee.« Ich zuckte mit den Schultern.

Vasalle lachte verhalten und ließ mich allein in meiner Wohnung zurück.

Albträume. Was wusste der Fettsack schon davon? Würde ich mich jetzt hinlegen, kämen die Bilder vom Strahlenland garantiert zurück. Als hätte sie jemand in mein Gehirn geritzt – als wären sie echt. Aber vielleicht waren sie das und das Leben auf der Erde nur ein Traum. Einer, der mich davon ablenkte, dass ich Becquerel nie entkommen war.

Mein Blick glitt über die billigen Möbel. Hier würde ich die Wahrheit nicht finden. Aber vielleicht im Strahlenland.

Kapitel 2

Schwarzgräuliche Rußwolken stiegen vom Heck des Taxis auf. Ich sah fasziniert zu, wie sich die verbrannte, mit der unverbrannten Luft zu einem gasförmigen Brei vermischte. Es war faszinierend zu beobachten, wie vor mir ein Prozess ablief, den es gar nicht mehr geben dürfte. Vor zehn Jahren, als die Förderung radioaktiver Erze auf Becquerel ihrem Höhepunkt entgegensteuerte, war der Bau von Verbrennungsmotoren offiziell verboten worden. Sie waren zu dreckig, ineffizient und vor allem veraltet. Künftig sollten nur mehr, mit Radiovoltaik ausgestattete, Elektroautos auf den Straßen fahren. Die Menschheit, so hieß es, hatte das fossile Zeitalter hinter sich gelassen. Eine Zeit lang ging dieser Plan auf. Aber das Dumme an verlorenen Kriegen ist, dass keiner mit ihnen rechnet. Vor acht Jahren endeten die Kämpfe auf Becquerel und in weiterer Folge der Nachschub mit billigen, radioaktiven Erzen. Leider vergaß man, sich das einzugestehen. Der Neubau von Verbrennungsmotoren blieb weiterhin verboten. Zum Glück waren die alten Maschinen nie ganz verdrängt worden. Nicht selten wurde eine Rostlaube, statt in die Schrottpresse, zurück auf die Straße geschickt.

Die vielen bräunlichen Stellen am Taxi zeigten, dass es diesem Gefährt genau so ergangen war. Ging Vasalles Plan auf, dann würde der Wagen schon bald weitere Gesellschaft bekommen. Zumindest, bis man das Verbot endlich kippte. Was würden die Ingenieure der Elektroautos dazu sagen? Die Technologie, die sie abzulösen versuchten, löste jetzt ihre Erfindung ab. Die Geschichte definierte Fortschritt anders, als die Menschheit.

»Zum Raumhafen«, raunte ich dem Fahrer des Taxis zu, der ungeduldig mit seinen Fingern auf dem Lenkrad trommelte. Die Hintertür des Wagens quietschte beim

Öffnen jämmerlich. Ich fragte mich, wen die Taxigesellschaft für die Straßenzulassung bestach.

Ich ließ mich auf den Sitz fallen. Die alten Federn gaben ein mürrisches Quietschen von sich. Das gesamte Taxi wirkte wie ein Pensionist, den man unfreiwillig aus dem Altersheim gezerrt hatte. Den Protest der Rostlaube ignorierend, presste ich entspannt meinen Rücken gegen die Polsterung. Die Chancen, unterwegs eine Panne zu haben, standen nicht schlecht. Trotzdem hätte ich diese rollende Ruine nicht gegen eine Limousine eingetauscht. Mit Luxus fing ich wenig an und das nicht bloß, weil mir das Geld fehlte. Ein altes, verbeultes Taxi passte besser zu einem Kleinganoven wie mir, als ein geräumiger Dienstwagen.

Meine Ohren sogten das stotternde Brummen des Motors in sich auf. Auf Becquerel gab es keine solchen Maschinen. Auf einem Planeten, der stärker strahlte als sein Stern, wurden alle Geräte radiovoltaisch betrieben. Ein Verbrennungsmotor dagegen, gehörte auf die Erde. Solange ich das Rumoren der Maschine hörte, war das Strahlenland weit weg. Eine nette Ironie. Die menschenähnlichen Humandrohnen verachtete ich, aber mit einem rostigen Taxi fühlte ich mich verbunden.

Ich blickte aus dem Fenster auf die vorbei sausenden Gebäude. Sie wurden mit jedem Meter hässlicher. Wir hatten die äußeren Bezirke erreicht. Hier wohnten die wirklichen Verlierer der Wirtschaftskrise. Ein Haus war baufälliger als das andere. Der Energiemangel forderte seinen Tribut hier am stärksten. Fast verzog ich bei dem Anblick den Mund. Schuld an der grassierenden Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Armut waren die geschlossenen Fabriken. Wegen der Energiekrise wurde nur mehr blockweise produziert. Es kam billiger, die Maschinen auszuschalten, als nicht unter voller Auslastung zu arbeiten. Strom zu verschwenden, konnten sich nicht einmal Fabrikbesitzer

leisten. Erst wenn der Nachschub aus Becquerel wieder anrollte, würde die Produktion angekurbelt werden. Doch genau dies verhinderte ich ja. Ob mich das in den Augen der Bewohner der Mietbaracken zum Bösewicht machte? Sie mussten von den Verhandlungen mit den Eingeborenen Becquerels gehört haben. Einige hofften sicher auf ein Wirtschaftswunder. Andererseits: Für die Gefallenen im Strahlenland gab es auch kein Mitleid. Ich verdrängte den Gedanken. Meine Entscheidung war getroffen. Sollte man mich dafür hassen oder lieben: Die Menschheit würde lernen müssen, ohne Becquerel auszukommen.

Eine Erschütterung hob mich unsanft aus der Polsterung. Die alten Sitze kommentierten meine Bewegungen mit genervtem Quietschen. Wir hatten die Stadtgrenze erreicht. Hier waren die Straßen so ruiniert, dass das Taxi wie ein Schiff auf rauer See durchgeschüttelt wurde. Dafür waren die Verkehrswege praktisch leer. Wer sich ein Auto leistete, der bekam die Ansammlung von Schlaglöchern, genannt Straße, dazu. In einer Gegend, in der fast niemand einen eigenen Wagen besaß, war die Regierung wenig motiviert, Geld zur Fahrbahnsanierung auszugeben. Meinem Fahrer waren die Straßenverhältnisse ähnlich egal. Die Anzeige des Geschwindigkeitsmessers blieb konstant im verbotenen Bereich. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass mein Fahrer den Wagen selbst lenkte. Autopiloten hielten sich penibel an die Verkehrsordnung. In den Armenvierteln aber galten eigene Gesetze. Verbrechen unterhalb der Schwere von Mord waren nur offiziell verboten.

Ihre Blindheit für ungeschriebene Regeln war einer der letzten Nachteile der Autopiloten. Dieser war aber mehr der Feigheit ihrer Entwickler geschuldet. Der Tag, an dem die Computer lernten, unnötige Regeln zu ignorieren, war das Ende der menschlichen Fahrer. Schon jetzt war der Mensch in den meisten Autos zum Kontrolleur degradiert, der nur

auf den Bordcomputer aufpasste. Aber selbst dieser Posten wackelte. Es sprach wenig dagegen, einen Computer von einem zweiten überwachen zu lassen. Die Tatsache, dass manche Menschen einer Maschine nicht trauten, half kaum. Es war unbestreitbar: Die Zeit der menschlichen Fahrer ging zu Ende. Gerüchten zufolge hatten die Frächter ihre Mitarbeiter aus Fleisch und Blut bereits allesamt entlassen.

»Was meinen Sie, machen Sie die Autopiloten bald arbeitslos?«, wandte ich mich an den Lenker des Taxis.

»Na«, antwortete der Fahrer gelangweilt, während er mich aus dem Rückspiegel beobachtete. »Rechnet sich versicherungstechnisch nicht. Wenn eine Maschine Mist baut, haftet der Inhaber. Baut ein Mensch einen Unfall, haftet der Fahrer.«

Das war also der letzte Trumpf der Menschen: Ein veralteter Gesetzestext.

»Regt sich Ihre Gewerkschaft nicht ein bisschen über diese Ungerechtigkeit auf?«, fragte ich.

»Na. Offiziell reden Sie sich raus. Komplizierte juristische Probleme, schwierige gesetzliche Lage, und so weiter. In Wirklichkeit sind sie froh über diese Regelung. Ohne die hätten sie bald keine Mitglieder mehr. Wer einen Taxifahrer auf Schadensersatz verklagt, dem kann eh nicht mehr geholfen werden.«

Ich schnaubte amüsiert. Sollten die Maschinen ruhig zuverlässiger sein. Im Zweifelsfall war es günstiger, wenn der Kunde von einem Menschen umgebracht wurde. Eine witzige Logik. Ich fragte mich, wie oft mein Fahrer schon erfolglos verklagt worden war. Wahrscheinlich hatten es die Geldeintreiber bei ihm ähnlich schwer, wie bei mir. Ich erinnerte mich dunkel an mein letztes Gespräch mit einem der Kerle:

»So Steiner, du weißt, warum ich da bin?«, hatte mich der Hüne gefragt. Leute, die Schulden eintrieben, waren

allesamt Riesen.

Er war ein Vertreter der pflichtbewussten Sorte. Obwohl er wusste, dass er nichts von Wert finden würde, schob er mich trotzdem - ruppig, wie es sich gehörte - zur Seite und sah sich in der Wohnung um. Als er fertig war, versuchte er es noch mit einer letzten Halbdrohung.

»Laut Protokoll müsste ich dich jetzt eigentlich zusammenschlagen«, brummte er wenig einschüchternd.

»Wozu? Ich schätze mal, du trägst wie ich eine Waffe«, antwortete ich lakonisch. »Sag deinem Boss, ich war nicht da. Das spart uns beiden Munition.«

Mark (ich glaube, so hieß er) war pflichtbewusst, aber kein Idiot. Ich sah ihn nie wieder. Wie eine solche Sache ausgehen würde, wenn es die ersten Robotergeldeintreiber gab?

Ich rief mir die Warnung des dicken Gewerkschaftlers ins Gedächtnis. Er hätte statt einem Söldner einen Fernfahrer anwerben sollen. Das wäre für beide Seiten angenehmer. Autopiloten gaben ein passenderes Feindbild ab, als Robotersoldaten. Schon heute waren selbstständige Maschinen die besseren oder zumindest braveren Fahrer. Für den Krieg aber taugten sie nicht. Mit Regelkonformität kam man auf dem Schlachtfeld nicht weit, erst recht nicht auf Becquerel.

Suchen und zerstören. Zu mehr waren die primitiven elektronischen Gehirne der Humandrogen nicht fähig. Es ergab Sinn. Eine Panzerdivision auf der Erde versteckte man nicht so leicht. Aber die Eingeborenen Becquerels hatten wenig Lust, sich uns offen zu zeigen. Lieber verkrochen sie sich in den Bergen des Planeten. Von dort aus überfielen sie die Minen, wann immer sich Gelegenheit dazu bot. Die Humandrogen konnten zwar ganz gut klettern. Ihre mechanischen Muskeln leisteten mehr, als unsere aus Fleisch und ihre stählernen Finger krallten sich in die Felsen,

als wären sie aus Weichholz. Doch die Strahlung beeinträchtigte die empfindlichen Ortungssysteme der Humandrohnen.

Für die getarnten Gebirgskämpfer waren sie fast blind. Außerdem reagierten die Roboter im Nahkampf äußerst träge. Auf der Erde wurden moderne Kriege schon längst nur mehr über Ferndistanzen ausgefochten. Die Humandrohnen trafen mit ihrer hochempfindlichen Zieloptik eine Fliege aus Dutzenden Kilometern Entfernung. Aber gegen einen Eingeborenen, der dich aus der Deckung ansprang, half das wenig. Damit nicht genug. Die Roboter wogen deutlich mehr, als wir Menschen. Gerieten sie in Schiefelage, zog sie ihre Masse erbarmungslos in die Tiefe. Zu Beginn des Kriegs schickten wir Wächter, die Humandrohnen gerne allein nach vorne. Eine Taktik, die wir recht schnell aufgaben. Die Eingeborenen schlugen uns im wahrsten Sinne des Wortes mit unseren eigenen Waffen.

Ich verfluchte den Gewerkschaftler dafür, dass er meine Erinnerungen für sich nutzte. Wieso musste ich zurück ins Strahlenland? Die Maschinen hatten schon einmal versagt. Reichte das nicht? Ich lehnte mich dem Fahrer entgegen. Jetzt war mir jede Ablenkung recht.

»Sind wir bald da?«, löcherte ich den Mann wie ein ungeduldiges Kleinkind.

»Doch doch«, murmelte der Fahrer, ohne mich anzusehen.

»Ich bin wohl nicht Ihr erster nerviger Fahrgast, was?«

»Doch, doch.«

Ich lehnte mich erneut nach hinten. Da hatte noch jemand mit lästigen Kunden zu kämpfen.

Die Häuser zu beiden Seiten der Straße wurden niedriger, aber weniger auffällig. Auch die Schlaglöcher schienen sich auszudünnen. Das Taxi rumpelte nur mehr etwa alle zehn Sekunden. Wir hatten den äußersten Stadtrand erreicht. Hier standen überwiegend Lagerhallen und andere

gewerbliche Bauten. Um der Lieferwagen willen, die ihre Fracht von der Stadt in die Vororte transportierten, wurden die Straßen hier etwas besser in Schuss gehalten.

»Wir sind da.« Der Fahrer ließ den Wagen langsam ausrollen. Ich gab ihm ein kleines Trinkgeld – klein genug, dass er es ohne ein Wort des Dankes annahm und wortlos abfuhr. Die Agentur überwies mein Geld erst bei Missionsbeginn. Noch konnte ich es mir nicht leisten sonderlich großzügig zu sein.

Mit hängenden Schultern blickte ich dem Taxi hinterher. All das war von vorne bis hinten widersprüchlich. Bei Taxis verzichtete man komplett auf Menschen, aber ausgerechnet im Krieg imitierte man sie. Ich schüttelte den Kopf. Jetzt noch darüber nachzudenken, brachte nichts. Ich warf einen letzten Blick auf mein Telefon. Die Koordinaten stimmten.

Kapitel 3

Vor mir erhob sich der meterhohe Stahlzaun des Raumhafens. Der Wachmann, seinen Kopf auf einen kleinen Bildschirm fixiert, würdigte mich keines Blickes. Erst, als ich ihm räuspernd mein Telefon reichte, erwachte er aus seiner Starre. Murrend griff er nach einem Scanner.

»Was wollen Sie hier?«, fragte er mich mürrisch.

»Wenn ich schon hier bin, will ich wahrscheinlich in den Weltraum.«

»Von mir aus.« Er wies mit seiner Hand Richtung Eingang. »Solange Sie mir keinen Ärger machen.« Er schob mein Telefon von sich.

»Wäre ich darauf aus Schaden anzurichten, suchte ich mir ein lohnenderes Ziel.«

Schweigend wandte sich der Wachmann erneut seinem Bildschirm zu.

Vor acht Jahren hätte man eine andere Begrüßung erhalten. Statt von einem mürrischen Lahmarsch war das Areal von einem ganzen Zug Soldaten bewacht worden. Wer vor hatte, den Raumhafen zu betreten, bekam eine Leibesvisitation. Wer versuchte, sich direkt Zugriff zu verschaffen, eine Kugel. Alle diese Anlagen waren während des Krieges dem Militär unterstellt. Täglich starteten und landeten die Raketen. Die eingehenden Flüge brachten radioaktive Erze von Becquerel und die ausgehenden, Truppen und Versorgungsgüter für das Wächterkorps. Gleichzeitig waren militante Kriegsgegner darum bemüht, ihrer Botschaft durch Anschläge Nachdruck zu verleihen. Doch mit dem Krieg auf Becquerel ging auch die Bedeutung der Raumhäfen verloren. Das Militär hatte wenig Lust an seine Misserfolge erinnert zu werden. Um die Verluste etwas zu schmälern, wurden die Anlagen zum Verkauf angeboten. Viele Käufer fand man nicht. Das ein oder andere Reisebüro versuchte nach wie vor, ein paar reichen Pinkeln ihren